





Ant. Mueser

Gedenkblätter

zu Ehren der 70. Geburtsfeier des am 11. April 1806

geborenen vaterländischen Dichters

Anastasius Grün,

(Anton Alexander Graf von Auersperg)

von

Dr. Fürg Simani.

[ps. = Georg
Simanitsch] Wurzbach 34, 201



Mit dem Portrait des Jubilars.

Preis pr. Exemplar 25 kr. ö. W.

Wien 1876.

Commissionsverlag von Aug. Sesse
in Graz.

42.479



050030689

Anastasius-Grün-Feier,

abgehalten im Sopiensaale zu Wien am 16. März 1876.

Nachdem erst vor wenigen Wochen die Wiener Studentenschaft das fünfzigste Wiegenfest J. V. Scheffel's begangen, feierte sie heute mit einem solennen Commers in den Räumen des Sophienbadsaales den siebenzigsten Geburtstag des größten lebenden heimischen Dichters, Anastasius Grün. Die Hörer der Universität, Technik und der Hochschule für Bodencultur hatten sich vereinigt, um die Feier zu einer möglichst großartigen und würdigen zu gestalten. Den hell erleuchteten Saal füllten schon vor 8 Uhr Tausende von Studenten, entweder in voller Wuchs oder im schlichten schwarzen Kleide. Die einzelnen Burschenschaften und Verbindungen waren an riesigen Längentafeln gruppiert. Die Logen der Galerien hielt ein Kranz von Damen dicht besetzt. An der Stirnfront des Saales war das Bild des gefeierten Dichters angebracht. Von den Schleifen des Lorbeerkranzes, der es zierte, hingen breite schwarz-roth-goldene Bänder nieder. Unmittelbar unter dem Bilde waren die Tische für die Ehrengäste aufgestellt. Unter den Letzteren befanden sich Professoren mit ihren Frauen und Töchtern, zahlreiche Wiener Schriftsteller, den Nestor Bauernfeld an der Spitze, Vertreter der Kunstwelt &c. Um halb 9 Uhr fielen die Schläger klirrend auf die Tische, und der Obmann des Lesevereins der deutschen Studenten erklärte den Commers für eröffnet. Nun folgte die Absingung des „Gaudeamus“, und als die Klänge des herrlichen Liedes verhallt waren, begrüßte der Vorsitzende die Versammlung und gab dem Bedauern Ausdruck, daß ihr nicht die Freude beschieden, den Jubelgreis in ihrer

Mitte zu sehen. Von Anastasius Grün sei an ihn, Redner, das nachfolgende Schreiben eingelangt:

„Euer Hochwohlgeboren! Soeben erhielt ich die im Auftrage des Comité's an mich gerichtete, mit Ihrem werthen Namen unterzeichnete telegraphische Einladung zu dem Festcommers, welchen die Studentenschaft Wiens für den 16. d. M. zu Ehren meines 70. Geburtsfestes veranstaltet. Gestatten demnach Euer Hochwohlgeboren, daß ich mich gleichfalls an Sie mit dem Ersuchen wende, der gütige Uebermittler meines innigsten und tiefgefühlten Dankes an sämtliche Anordner und Theilnehmer jenes Festabends sein und es zum vollsten und herzlichsten Ausdrucke bringen zu wollen, wie sehr ich mich durch diese Manifestation gütevoller Gesinnung, sympathischen Wohlwollens und freundlicher Theilnahme überrascht, geehrt und beglückt fühle. So innig es mich erfreut und erfrischt hätte, einige Stunden in dem belebenden Kreise jugendlicher Zeitgenossen zuzubringen, so muß ich mir diese Freude doch versagen, wenngleich mit schwerem Herzen, und ich darf wol auf geneigte Rücksicht rechnen, wenn ich mein Nichterscheinen für entschuldigt zu halten bitte. Ich vermag es nämlich nicht über mich zu bringen, in Aussicht stehenden Ehrenbezeichnungen entgegenzureisen, welche mein geringes Verdienst, wenn davon überhaupt die Rede sein könnte, so hoch überragen. Eines aber wird mir immer in unentreibbarer, dankbarer Erinnerung bleiben, nämlich die wohlthuende Kunde, daß Manches von dem, was ich angestrebt, in den Herzen der Jugend, in der die Zukunft meiner theuren Heimat lebt, Anklang und Nachhall gefunden hat, und mit ihr vielleicht auch noch auf spätere Tage übergehen wird.

Mit dem Ausdrucke herzlicher Dankbarkeit und ausgezeichnete Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebenster

„Anton Auersperg.“

Graz, 11. März 1876.

Das Schreiben wurde mit stürmischen „Prosit“ aufgenommen.

Die Festrede hielt Cand. phil. Engelbert Bernstorffer:

„Hochverehrte Festgenossen! Commilitonen! Wenn wir vom Gipfel des Kahlenberges herabsehen auf die große Stadt vor unseren Augen, auf die weiten Ebenen, auf den Kranz der Berge, die sich süd- und westwärts unabsehbar fortsetzen, da überkommt uns ein wehmüthiges Gefühl, rückwärts schauende Sehnsucht. In dämmeriger Ferne sehen wir die Ostmark und gedenken ihrer Kämpfe, und in uns taucht die Erinnerung auf an all das deutsche Blut, das hier für des deutschen Namens Herrlichkeit Jahrhunderte hindurch vergossen ward. Was deutscher Geist gekämpft und gerungen, tritt klar in unser Bewußtsein; wieder erleben wir mit die glanzvolle Vergangenheit unseres Volkes, das auch hier in engem Bezirke in guten und schlimmen Tagen nicht verleugnet hat, daß es ein nicht ganz unwürdiges Glied der großen Gesamtheit sei.

Doch nicht geschichtliche Erinnerungen allein sind es, die unser Herz so wunderbar erheben.

Noch andere tönen in uns fort, Erinnerungen an freudig frohen Sang, an tausendfältig sinnvollen Scherz und an all das heitere Wogen und Treiben da unten in unserem Heimatlande, an den Höfen der Herzoge, in den Städten der Bürger, bei den Tänzen der Bauern.

Und aus den Büschen rings zu uns treten altbekannte Gestalten: der Schalk Reidhart, der fröhliche Herzog Otto, sein frommes Weib Elisabeth, der tief-sinnige Pfaff Wigand.

So hat dich, du herrliches Land, unser Anastasius Grün besungen. So hast du, o herrliches Land, den Dichter begeistert. Aus deinem Boden ist er lebendig herausgewachsen als eine der schönsten Blumenblüthen.

Heute drängt sich ein neu erwachtes junges Ge-

4
schlecht um dich, du holde Dichterblüthe, und will dir danken und dir nahe sein.

In der hellen Ostmark, so weit nur die Sonne blinkt, summt's und schwirrt's in diesen Tagen gar wonnevoll, und alle die Menschenkinder, die in ihr sind, rüsten sich, einen gottbegnadeten Dichter zu feiern.

Was Wunder, wenn da die Jugend sich vordrängt und die erste sein will bei fröhlicher Gratulation!

Was der Dichter besungen — Ketz und Liebe, Freude und Frohsinn — das sind ja die Lebensselemente der Jugend.

Aber nicht sie allein hat er besungen. — Wie die Gluth für die höchsten Güter der Menschheit stets in seinem Herzen geblammt hat, so hat er ihr auch immerdar wahrhaftigen Ausdruck gegeben.

An seiner Begeisterung für die idealen Güter des Volkes rankte er sich immer und immer wieder empor zu lebensfrischer Hastung.

Ob er aber mit bitteren Worten den Wegweiser über die Ruinen Wiens macht, oder die Klagen des einsamen Gefangenen gen Himmel schickt, — all sein Schauen und Segnen ist auf die Zukunft gerichtet.

Der Gedanke, daß seinem Hoffen einst die Erfüllung folgen werde, wie die Ernte der Saat, der Gedanke hat ihn aufrechterhalten und gestählt gegen alle Niedrigkeiten und Erbärmlichkeiten des Lebens.

Und so ist er uns ein Bild unseres österreichisch-deutschen Volksstammes nach den zwei edelsten Seiten, die er aufzuweisen hat. Von der Natur ist er immer ausgegangen, zur Natur immer wieder zurückgekehrt.

Aber nicht in beschauliche Betrachtung hat er sich zurückgezogen, — nein, mitgearbeitet hat er treulich und unablässig, anspornend und treibend — ein Vorbild für Alle.

Wir haben heute nicht allein den Dichter Anastasius Grün zu feiern. Wie er sein Lied hell ertönen ließ für Freiheit und Recht, so hat er auch sein ganzes Leben hindurch gezeigt, daß er bereit sei, für das, was

er gesagt und gesungen, auch einzutreten mit seiner ganzen Persönlichkeit.

Daß Anastasius Grün einer der wenigen Edlen war, die es wagten, ihr ganzes Leben lang nichts weiter sein zu wollen, als sie selbst; daß er unbeirrt durch die Gunst oder Ungunst der Hohen und Geringen hochhielt, was er einmal als Recht erfunden; daß er mit dem frohen Siegesbewußtsein, das uns immer die Ehrlichkeit unserer Sache einflößt, im Vordergefecht als einer der ersten stand; daß er den Muth nicht sinken ließ in den trüben Tagen der Stürme und Gefahren; daß er immerdar für seines Volkes Freiheit und Befreiung kämpfte: das ist es, was uns an ihn nicht weniger bindet, als seine fröhlichen Niedergaben.

Und wenn wir heute über ihn, den Dichter und Mann, die Fülle unserer Segenswünsche ausschütten, so findet unser Beginnen Widerhall, nicht nur vom Erz- und Riesengebirge bis an das rauschende Meer hin, — nein, weit hinaus über die Grenzen unserer Heimat, allüberall, wo der süße Mutterlaut der deutschen Sprache Herz und Ohr erfreut, stimmen sie mit uns ein in den brausenden Jubelruf:

„Möge er ewig leben in den Herzen der Menschen!“

Die Capelle stimmte das feierliche Studentenlied „Vom hohen Olymp!“ an, in dessen Melodie der Chor begeistert einstimmte.

Im Saale herrschte bereits lebhafteste Bewegung und die Präses und Senioren vermochten kaum mehr, durch das Aufschlagen der klirrenden Schläger auf die Tafeln die Situation zu beherrschen. Allgemeine Stille trat aber alsbald ein, als Hoffhauspieler Krastel auf der Rednertribüne erschien. Er trug mit kräftigem und frischem Ausdruck ein recht gelungenes Festgedicht von Conrad Löw (Senior der „Gothia“) vor, dessen Hauptstrophe lautete:

Dem Sänger, dessen Herz noch Frühling füllt,
Deß Vocken aber schon vom Herbst gebläßt,
Winkt heut' der goldene Lorbeer seines Volks
An seinem siebzigjäh'gen Wiegenfest.

Durch alle Lande braust der Jubelruf:
 Grün-Auersperg, Du kühner Doppelaar,
 Der Du Dich aufschwangst zu der Sonne Licht,
 Sei uns gegrüßt, Du greiser Jubilar;

Das Gedicht wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen; die Versammlung dankte dem Künstler für den trefflichen Vortrag und rief dann den Dichter auf die Tribüne, der sich auf derselben in Koller und Kanonen, mit dem Federbarett auf dem Kopf und dem Schläger an der Seite, präsentirte. Nachdem der Jubel sich gelegt hatte, wurde in üblicher Weise ein präcis ausgeführter „Salamander“ zu Ehren Anastasius Grün's gerieben.

Unmittelbar darauf folgte das Lied „Frei ist der Bursch“ mit der Eingangstrophe:

Stoßt an! Grün soll leben! Hurrah hoch!
 Dessen Wort für Wahrheit und Recht erklang,
 Der der Freiheit hohes Lied uns sang!
 Hoch Grün! Hoch!

Sodann deklamirte Herr Arnau vom Stadttheater das Gedicht „Sieg der Freiheit“ von Anastasius Grün. *)

Der Vorsitzende verliest folgendes Telegramm, welches Anastasius Grün seinem oben mitgetheilten Schreiben aus Graz folgen ließ: „Nochmals zum heutigen Abend meinen herzlichsten und wärmsten Dank den Festgebern und Festgenossen. Zur selben Stunde erhebe ich in der Ferne meinen Festbecher auf das Wohl der Studentenschaft Wien's. Wenngleich Ton und Wort nicht hörbar, weile ich doch unter Ihnen mit Herz und Sinn als Ihr dankbarer Gast Anton Auersperg“.

Nun folgten die verschiedenen Toaste: Studiosus Bernerstorfer brachte einen stürmisch aufgenommenen Toast auf die geliebten Lehrer, die Professoren der drei Wiener Hochschulen, aus, welche nicht nur die

*) Siehe Seite 30.

Mühen und Sorgen, sondern auch die Freuden der Studentenschaft theilen.

Diesen Toast beantwortete Professor Karl Tomaschek (philosophische Facultät): „In Anastasius Grün feiert die Jugend einen guten Theil ihrer eigenen Ideale, einen guten Theil der Gegenstände ihrer höchsten Begeisterung. Aber nicht einmal den Freund der Jugend, der mit Allem, was sie schätzt, eng verwandt ist, feiert sie in Anastasius Grün; er ist für sie, die begeistert strebende, er ist zugleich für uns Alle ein Musterbild gereifter echt menschlicher Entwicklung. Kein Problem hat die deutsche Literatur neuerer Zeit, insbesondere die der classischen Epoche, gleich eifrig dichtend und denkend zur Darstellung und Lösung zu bringen gesucht, als das Problem einer menschlichen Bildung, welche allen Anforderungen des praktischen ernststen Lebens zu entsprechen im Stande wäre, aber nicht irgend auf den jugentlichen Idealismus verzichten sollte. In unserem großen vaterländischen Dichter steht ein Muster vor uns einer solchen harmonischen Menschenbildung. Er hat erreicht, was Schiller als das höchste Glück menschlicher Entwicklung preist, er hat Schwärmers Ernst mit Weltmanns Blick zu verbinden gewußt. (Prosit!) Wir Professoren, welchen zugefallen ist, die idealen Güter der Menschen im Vereine mit der Jugend zu pflegen (Prosit!) und mit dem praktischen Leben zu vermitteln, sind begeistert der Aufforderung, an Ihrem herrlichen Feste theilzunehmen, gefolgt, erblicken in dem freundlichen Gruße, den Sie uns dargebracht haben, den sicheren Beweis Ihrer sympathischen Uebereinstimmung mit uns und stimmen begeistert ein in den Ruf: Hoch der österreichisch-deutsche Dichter, welchem es gelang, echte Schwärmerei mit weltmännischem Wesen, jugendlichen Idealismus mit gereifter, gesunder, tüchtiger Männlichkeit harmonisch zu verbinden. Hoch Anastasius Grün!“ (Langanhaltender Beifall.)

Professor Dr. Seberini (evangelisch-theologische

Facultät): „Mir als Theologen ist es wohl gestattet, an das Wort des großen „Denkers von Wunsiedel“ zu erinnern: „Die Theologen sollen zur Leibgarde die Dichter haben und jeden Tag ein gutes Herz und Gemüth erfrischendes Gedicht lesen.“ Die Dichter und Theologen haben viel Homogenes. Sind ja doch die Dichter die Priester der Völker gewesen und haben ihnen als Leitsterne in dunkler Nacht vorgeleuchtet. Aber nicht dazu habe ich das Wort mir erbeten. Ich habe es genommen, um namens der einzigen protestantischen theologischen Fakultät im dualistischen Oesterreich dem Manne den Dank auszusprechen, der in den denkwürdigen Sitzungen des Jahres 1872 im Herrenhause mitgewirkt hat, daß die theologische Facultät nicht mehr vor der Thür zu stehen braucht, sondern eingereicht wurde in die Universität. Ich erhebe das Glas auf die Begeisterung der Jugend für religiöse Ideale, gepaart mit der Freiheit des Geistes und dem Ernste der Wissenschaft!“ (Stürmischer Beifall.)

Seinen Höhepunkt erreichte der Commers mit des Hofschauspielers Lewinsky Vortrag des Bauernfeld'schen Gedichtes. Lewinsky, von langanhaltendem Beifall begrüßt, wurde während des Vortrages des schwungvollen Gedichtes oft vom stürmischen Beifall unterbrochen.

Bauernfeld's Gedicht lautet:

An Anastasius Grün.

(Zu seinem siebenzigsten Geburtstage.)

Wie wir zusammen waren	Du hieltest dich im G'leise
In frischen, jungen Jahren,	In deiner edlen Weise,
So muthig, hoffnungsreich!	Derselbe fort und fort —
Und kamen schlimme Zeiten,	Und als dein Wort erklangen,
Da galt's ein kühnes Streiten,	Nachjauchzten's alle Zungen,
Wir führten manchen Streich.	Das erste Freiheitswort!
Du hast in dunklen Stunden	Du wecktest uns zum Lichte;
Das rechte Wort gefunden,	Es nennt dich die Geschichte
Wie du der Rechte bist!	Freiheits-Protagonist!

Ein Ritter du, ich Knappe,
Wir brachten manche Schlappe
Dem Gegner spottend bei —
Ich war der Unbequeme
Dem Schlendriansysteme,
Censur und Polizei.

Und ward es trüb und trüber,
Die Zeiten sind vorüber,
Wir steh'n auf festem Grund —
Im mächtigen Vereine,
Stark gegen das Gemeine,
Ein tücht'ger Männerbund.

Doch nicht mit Lanzenspitzen,
Mit Versen und mit Wizen
Verfolgten wir den Feind —
Du immer brav und tüchtig,
Ich manchmal unvorsichtig,
Doch war es gut gemeint.

Dich preis' ich und dein Walten,
Der Ältere den Alten,
Dich preist das Vaterland.
Kein Wüßten mehr, kein Bogen,
So nimm den gold'nen Bogen,
Nur wieder frisch zur Hand.

So winde sie zum Kranze!
Du kamst im Frühlingstanze,
Im süßen Lenx zur Welt —

Das Volk, schwiegst du auch lange,
Begehrt nach deinem Sange,
Ich höre, wie es ruft:
Die Gluth ist nicht geschmolzen,
Er spannt das Rohr, der Bolzen
Schwirrt tönend durch die Luft!

Zeit ist's, daß wir dem Schönen
Uns wieder angewöhnen,
Der Arbeit wär's genug;
Fort von des „Häuses“ Schwelle
Und aus kastal'scher Quelle
Thu' herzhast einen Zug!

Der Dichter war ein Streiter,
Doch immer sangescheiter,
Auch humoristisch mild;
Und wie es draußen tose,
Er pflegt dabei die Rose,
Sein duftend Lieblingsbild.

Da find' ich dich denn wieder,
Die Leier legst du nieder
Und wirkst im „hohen Haus“ —
Du hilfst Gesetze schaffen,
Und ärgern dich die Pfaffen,
Wir machen uns nichts d'raus.

Ein Dichter bist geboren,
Was sei dir unverloren,
Was ewig dich erhält.

B a u e r n f e l d, auch Rusticocampus.

Nachdem Lewinsky geschlossen, brach ein unendlicher Beifallssturm los. Immer wieder erschollen die Rufe: Bauernfeld!, bis endlich der greise Dichter auf die Tribüne trat und die folgenden schlichten Worte mit tiefergriffener Stimme sprach: „Meine Herrn! Ich habe Ihnen nur ein paar Worte zu sagen. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Freundlichkeit, aber vergessen Sie nicht, daß der heutige Tag der Feier eines Besseren gilt.“ (Bravo!)

Noch erwähnen wir, daß aus verschiedenen Theilen des Reiches von Privaten, „alten Häusern“ und Studenten-Corporationen, Zustimmungs-Telegramme und Briefe einlangten, die zur Vorlesung gebracht wurden. J. B. Schefel hatte das nachstehende Schreiben an das Comité gerichtet:

„Ein schmucklos' Büchlein liegt vor mir, vergilbt und zerlesen: „Schutt“, Dichtungen von Anastasius Grün, und vor dem Tittelblatt stehen, von der Hand der geliebten Mutter im Jahre 1843 geschrieben, die Zeilen:

Wie süße, halbvergeß'ne Räthselworte,
Wie Sehnsuchtschauch, der eig'ner Brust entflieht,
Durchschüttern mich die mächtigen Accorde,
Sie sind mein eig'nes Weih- und Wiegenlied,

Die gute Mutter ruht längst im Frieden Gottes; der Sohn aber, dem sie die Verehrung des hohen Meisters, seine Vaterlands- und Freiheitsliebe, seinen Glauben an des Frühlings und der Welt Auferstehung in das Herz zu pflanzen wußte, sendet Gruß und Heilruf dem Jubilar und wünscht ihm mit seinen eigenen Worten „die Lebensschale voll reinsten Sonnenlichtes, dem Kößlein Futter in Menge und daß zu allen Zeiten der Himmel voll Geigen ihm hänge!“

Karlsruhe, 15. März 1876.

Joseph Victor v. Schefel.

Auch vom Bürgermeister von Karlsruhe und von der Karlsruher Studentenschaft waren Telegramme eingelaufen.

Der Culturhistoriker Dr. Karl Grün bringt als Deutscher zum heutigen Feste die Grüße des deutschen Volkes außerhalb der schwarz-gelben Grenzfähle und liest zum Schlusse ein herliches, warm aufgenommenes Widmungsgeidicht an Anastasius Grün vor, dem der Sprecher vor 38 Jahren seine erste schriftstellerische Arbeit gewidmet.

Um halb 12 Uhr trifft vom Landwirthschaftlichen Club in Wien die Mittheilung ein, daß derselbe gleichzeitig mit der Studentenschaft Anastasius Grün einen begeisterten Salamander gerieben hat.

Professor Reitlinger erhebt das Glas auf die Unsterblichkeit Grün's, auf daß bis in die fernste Zeit, wo man Schwert und Kreuz nicht mehr kennt, der Name Grüns bleibe. (Bravo!)

Noch ein Toast auf die anwesenden „Commilitoninnen“, Einiges aus den „Spaziergängen“, vorgelesen von Herrn Krastel, und der officiële Theil des Commerces konnte mit dem „Gaudeamus“ abgeschlossen werden.

Die Anastasius Grün-Feier in Graz.

Am folgenden Tage, das ist am 17. März veranstaltete die Studentenschaft der Universität Graz zu Ehren des Dichters Anastasius Grün in der Puntigamer Bierhalle einen Festcommers. Demselben wohnte der Dichter selbst bei, sowie auch der Statthalter Baron Rübeß, Bürgermeister Dr. Kienzl, Dr. Rechbauer, Sectionschef v. Kalchberg, der Rector der Universität Dr. Demelius, Reichsraths- und Landtags-Abgeordnete, Professoren etc. Um halb 9 Uhr erschien, von nicht enden wollenden Jubelrufen begrüßt, Graf Anton Auersperg in Begleitung seiner Frau Gemalin im Saale und unmittelbar darauf erklärte der Präses den Commers für eröffnet. Professor Dr. Schönbach sprach vom literarhistorischen Standpunkte das Wirken und Streben und die culturelle Bedeutung des Dichters Anastasius Grün für Oesterreich und für die deutsche Dichtung und bezeichnet den Tag als einen Tag der Auferstehung für unsere Heimat, als das erste Wiederheft Grün's erschien.

Der Redner schloß mit den Worten: „So lange ein Mann wie er für uns das Wort führt, so lange ein Mann wie er uns voranschreitet, so lange wird kein — gestatten Sie, daß ich ein vielmißbrauchtes Wort anwende — „wahrer Oesterreicher“ den Muth sinken lassen und den Glauben verlieren an die Zukunft seines Volkes. Es lebe, blühe und gedeihe Anastasius Grün!“ (Lang anhaltender Beifall.)

Mit wahrer Begeisterung wurde Graf Auersperg begrüßt, als er die Tribüne betrat, hinter welcher sein eigenes, mit Lorbeern bekränztcs Porträt sich befand. Anastasius Grün sprach: „Wenn ich diesen festlichen

Kranz, in welchen die edelsten Blüthen, die Frauen, auch eingeflochten sind, überblicke und mich daran erinnere, daß mich die Jahre auf Ruhe und Stille hinweisen, daß ich ein Eremit des einsamen Studirstüchens und ein Fanatiker der Zurückgezogenheit bin, so frage ich: Wie komme ich hieher, woher nahm ich den Muth, die Tapferkeit, ich möchte sagen, die Stirne, um Ehren entgegenzugehen, von denen ich weiß, daß ich wegen mangelnder Würdigkeit sie nicht verdiene? Welche sind denn meine Verdienste? Siebzig Jahre alt zu werden, ist weder ein Verschulden, noch ein Verdienst. Ich wenigstens kann versichern, daß ich dabei nicht die geringste böse Absicht gehabt, daß ich mich aber auch einer besonders lobenswerthen guten Absicht nicht rühmen kann. Was sonst noch gerühmt wird als mein Verdienst, war wol nur Sache des Glücks und des Zufalles und selbstverständliches, pflichtgemäßes Verhalten. Denn dafür einzustehen, was man als Recht und Wahrheit anerkannt hat, ist des Mannes Pflicht. Also nicht Eitelkeit, nicht Selbstüberhebung hat mich hieher geführt, es ist eine stärkere, edlere Macht gewesen. Es ist ein Act heiliger Pflichterfüllung all dem Wohlwollen und all der Freundlichkeit gegenüber, welche mir sowol von Ihnen, als von so vielen anderen Seiten entgegengebracht wurde, es ist das Gefühl der Dankbarkeit. Und diese ist eine starke, unbefiegbare Macht, wie die Liebe, vielleicht nur noch ungeduldiger, weil sie drängt, zum Ausdruck zu kommen. Wo anders sollte ich diese Gefühle zum Ausdruck bringen, wo anders als in der Stadt, in welcher ich eine liebe, zweite Heimat gefunden habe, wo anders, als in diesem Kreise, in welchem ich mich als Dichter und als Patriot hineingezogen fühle? Als Dichter, weil ich in diesem Kreise junger Männer jene ideale, heilige Flamme in ihrer vollen Ursprünglichkeit, Wärme und Reinheit leuchten sehe, genährt von den Hohenpriestern der Wissenschaft — und als Patriot führt mich in diesen Kreis das Bewußtsein,

hier die Träger der Zukunft meines Vaterlandes zu finden; Arbeit wird denselben jedenfalls bleiben, Arbeit stirbt in der Welt nicht aus, Arbeit ist das strenge Los, aber auch der herrliche Schmuck des Menschenlebens. In diese späteren, ernstern Tage retten Sie einen Theil jener Flamme, welche Sie jetzt begeistert, und welchen Lebensberuf Sie auch immer wählen mögen, sie wird Ihnen ein trefflicher Führer und Helfer und jedenfalls auf Ihrer Lebensbahn förderlich sein. Mag die Zeit, wie sie materiellen Bestrebungen zugewendet erscheint, auch darüber lachen — sie selbst bedarf wenigstens eines Funkens dieses Feuers und nirgends kann sie diese belebende Flamme vermissen. Ich selbst bin mir bewußt, noch ein Fünkchen dieser Flamme in mir zu tragen, und da dies der Fall ist und das Studium nicht aufhört, so sehe ich mich noch immer als Ihren Commilitonen an (stürmischer Beifall) der zwar sich den Collegienbesuch seit Decennien abgewöhnt hat, dafür aber auf dem besten Wege ist, sich das Commercium anzugewöhnen. Gehoben, erfrischt und ermuntert, wie ich durch Ihr Wohlwollen bin, schleicht sich in diese schöne und mir unvergeßliche Stunde doch auch ein Gefühl von Wehmut. Es ist das unerbittliche Naturgesetz, welchem sich Keiner entziehen kann. Unmerklich kommt die Zeit, der Werkmann trifft mit der Art die Richtung nicht, der Sänger verfehlt die Saite, der Schreiber kann die Feder nicht mehr führen und selbst dem Redner, wie Sie sehen, rollte die Rede nicht so fließend dahin wie einst. Und der Klang der Becher dieser Abendfeier läutet für mich vielleicht schon den Feierabend ein. — Dessen können Sie sicher sein, ich werde singen und reden, so lange ich es vermag. Was aber nicht verklingen wird, das ist die Dankbarkeit für die Zeichen der Theilnahme, der Anerkennung und des Wohlwollens, die mir hier, in Wien und anderen Orten zu Theil wurden. Ich habe erst vor wenigen Stunden den Bericht über das schöne Fest in Wien gelesen, ich habe

ihn gelesen mit dankbarem Herzen, mit feuchten Augen.
— Indem ich nun Ihnen, meine verehrten Herren,
ein Herzliches Hoch ausbringe erlauben Sie mir, mein
Hoch auch etwas zu erweitern, in einen größern Kreis
zu ziehen, indem ich ein Hoch rufe der jugendlichen
Ritterschaft des deutschen Geistes, der Studentenschaft
Oesterreichs.“

Mit einem feierlichen Salamander in honorem
illustrissimi viri Anastasius Grün schloß der officiële
Theil des Festes, zu welchem auch der akademische
Gesangverein eine effectvolle Festhymne von W. A.
Remy gebracht hatte.

Eine Schwalbe vor dem Frühling.

Ein Dichtergruss an Anastasius Grün.

(Anton A. Graf Auersperg.)

Zu seinem siebenzigsten Geburtstage am 11. April.

Bergönne Du, den Gott zum Dichter schuf,
Dem kleinen Liede, in Dein Heim zu dringen;
Verhallt es doch in tausendstimm'gen Ruf,
Der Oest'reichs treuem Posa wird erklingen!
Den Tag, der Dich dem Vaterlande gab,
Den feiern höh're geistige Gewalten;
Ich — will, dem großen Jubelschor seitab,
Dein Fest, stilltreu, in meiner Seele halten.
D'rum fliegt Dir, ehe noch der Frühling kehrt,
Die Schwalbe zu, den Lenz Dir zu verkünden,
Den Lenz, der Deines Geistes Thaten ehrt,
Dein Haupt mit ew'gem Lorbeer zu umwinden.
Ich hab' als Jüngling, wol noch halbbewußt,
Den Geist der Freiheit schon in Dir bewundert,
Der Dir geschwellt die edle Dichterbrust,
Und der noch leuchten wird durch manch' Jahrhundert.
Du pflanztest nicht das rothe Banner auf,
Das, statt der Freiheit, Willkür kündet Allen,
Die — Menschenwürde bietend zu Verkauf —
Das S c h l e c h t e nicht, — das G u t e läßt zerfallen.
Du trugst die Drifflamme uns voran, —
Da fiel der Schleier von den Augen nieder.
Da brach in Oesterreich der Morgen an —
Es klang die Memnosäule Deiner Lieder!

Wer hat's vor Dir gewagt — gekonnt, so rein
 Wie Du in wunderbarer Dichtung Klängen
 Den Samen heil'ger Früchte auszustreu'n,
 Die Geisterschlacht zu schlagen in Gefängen —!?

Den Glanz des Namens, Deinen Ahnenruhm —
 Du warfst ihn fort — u. d. wardst des Volkes Streiter;
 Das Vaterland ward Dir Dein Heiligthum —
 Sein Hohepriester Du — ein Gottgeweihter!

Daß Deutschland einst im Bußhemd hat gekniet
 Im Vorhof der Maitresse von Canossa,
 Du hast's gesühnt im flammenträcht'gen Lied,
 Ein Held im Geist — ein zweiter Barbarossa!

Wenn Alles Staub — und neu die Welt ersteht,
 Dann denkt ein edles Volk noch Deiner Lieder.
 Ein Same, den wol keine Zeit verweht —
 Mit jedem Geisterfrühling lebst Du wieder!

Otto Prechtler.

Anastasius Grün hat an Otto Prechtler aus
 Anlaß dieses Gedichtes, folgendes Schreiben gerichtet:
 „Poesie dem Poeten! — So dachten Sie wol, als Sie
 mich mit Ihrem prächtigen und schwungvollen, nur
 mein geringes Verdienst etwas allzu dichterisch über-
 schätzenden Festgedichte überraschten. Die liebe „Schwalbe
 vor dem Frühling“ hat soeben ihren Einzug bei
 mir gehalten und Freude in mein Haus getragen.
 Ich sollte Ihrem dichterischen Fluge gleichfalls auf den
 Schwingen des Liedes folgen und die Gegengabe meines
 Dankes in wohltonenden Rhythmen an Sie gelangen
 lassen, um auch meinerseits Poesie dem Poeten zu bieten;
 allein die Muse ist eigensinnig und nicht zur beliebigen
 Stunde zu haben, der Dank aber ist ungeduldig und
 will ohne Verzug expedirt sein. Und so nehmen Sie
 denn freundlich und wohlwollend wie immer auch den
 prosaischen Ausdruck eines Gefühles, in welchem jedoch
 ein volles und warmes Herz pulst, mit Nachsicht
 und Güte entgegen. Das Wörtlein „Dank“ klingt
 so schlicht und kurz, aber Sie wissen, wie viel sich in
 seine vier Lettern einschließen läßt; ich lasse kein Win-
 kelchen unausgefüllt. So trete es vor Sie mit den
 herzlichsten Grüßen alter treuester Gesinnung und mit

dem erneuerten Ausdrücke aufrichtigster Hochachtung
Ihres wahrhaft und dankbar ergebenen Anton Auer-
perg. Graz im März 1876."

Zu Anastasius Grün's siebzigstem Geburtstagsfeste

am 11. April 1876.

Dem Dichtersfürsten soll mein Lied erklingen,
Dem Krösus an Gestaltungskraft,
Der mit des Geistes ewig jungen Schwingen
Errungen sich die Meisterschaft,
Der seiner Heimath herrliche Geschichte,
So reich an Thaten, als an Helden auch,
Den Adelsbrief geschrieben im Gedichte,
Und sie geweiht durch seiner Muse Hauch;

Der Josephs Bild so wundervoll besungen,
Daß es in seinem Volke ewig lebt,
Der nicht vergeblich nach dem Ziel gerungen,
Vergeblich nicht den Dichterkranz erstrebt;
Und wären selbst die tausend andern Blüten,
Die uns sein Geist voll Poesie gestreut,
Nicht weiter als ein Kranz von Nieten,
Sein „Sieg der Freiheit“ birgt Unsterblichkeit!

Ein Kranz von Nieten!? — Nein! nur Edelsteine,
Ein jedes Lied ein köstlicher Juwel,
Ein jedes Bild so edel wie das Deine,
Und jeder Ton für's Herz ein Labungsquell,
So klingen Deine Lieder durch's Jahrhundert,
Das Volk von Frühlingsträumen wie verauscht,
O sieh', wie es in Ehrfurcht und verwundert
Der Freiheit echter Zukunftsmusik lauscht.

So stehst Du fest als wie aus Erz gegossen
Ein Meister da, der deutschen Dichtkunst Zier,
Die Last der Siebzig trägst du unverdrossen,
Und schwingst der Muse holdes Reichspanier.
So schwing' es noch durch viele lange Jahre,
Stimm uns noch oft ein Heer von Liedern an,
Es schreibt die Nachwelt Dir auf Deine Bahre:
„Du warst ein Dichter und ein großer Mann!“

Jürg Simani.

Anastasius Grün.

(Anton Alexander Graf von Auersperg) gehört der Iyrischen Gegenwart Oesterreichs an, weil er in diesem Augenblicke nicht vergessen ist, er gehört der Zukunft an, weil seine großen kulturgeschichtlichen Poesien sich der Litterarhistorie eingereiht haben, er gehört einer Vergangenheit an, die er völlig und mit vollem Rechte beherrschte.

Am 11. April 1806 zu Laibach in Krain geboren, in seinem väterlichen Namensschlosse, dessen Gehöf er nachmals geworden, aufgewachsen, trat er im Jahre 1813 in die theresianische Ritterakademie ein, in welcher er bis 1818 blieb. In dasselbe Jahr fiel auch der Tod seines Vaters, und mit diesem Faktum war ein Wendepunkt auf seinem Lebenswege gegeben.

Dem künftigen Majorats Herrn gegenüber wollte die Vormundschaft die militärische Laufbahn nicht verantworten. Eigentlich war es aber die Eingebung des Genius der Poesie, welche den jungen Grafen nach der Bahn friedvoller Studien lenkte.

Er kam in Graz in ein Privatinstitut, woselbst er zuerst Philosophie, dann die Rechte studirte und das letztere Fachstudium an der Hochschule zu Wien fortsetzte.

Philosophie und Rechte erfüllen seinen praktischen Geist, es waren die Disciplinen, die ihm zur leuchtenden Offenbarung dienten.

Zu diesen Studien trat im Jünglinge auch die Liebe und Begeisterung für alles Gute, Wahre und Schöne in einer Weise hervor, daß er ein Apostel dieses heiligen Dreiklangs wurde.

Schon die ersten Blätter der Liebe, ein Büchlein, das in den Jahren 1825 bis 1829 entstand, wiesen auf einen ganzen merkwürdigen Baum von kolos-

saler Struktur und von jenen Früchten, mit denen er sein Vaterland schon im Jünglingsalter beschenkte. In einer viel objektiveren Gestalt als bei den Lyrikern in Masse — wußte sich schon das Gefühl der ersten platonischen Liebe bei Anastasius Grün geltend zu machen.

Er sagt in der „Bestimmung“, wie des Weibes Beruf die Liebe sei, er koquettirt mit keiner bestimmten lyrisch-photographirten Individualität, vom reizenden Scheitel bis zur niedagewesenen Fußzehe. Er stellt das Liebespaar im Familiengemälde neben das Großelternpaar, um uns des Lebens Doppelspiegel der Vergangenheit und Zukunft vor das Auge zu führen.

Er begegnet, nachdem er im „Frühlingslied“ an dem Busen der Braut „Natur“ hing, einem „Liebespaar“ — also, er schaut abermals die Liebe objektiv, außer sich und fühlt sich in seiner Vergangenheit elend. Ja! sogar das zu Compositionsmotiven so glücklich benützte Anakreontische Liedchen: „Die Brücke“, die aus Küffen von Mund zu Munde erbaute Brücke führt uns in ihrer Verbildlichung nach der Außenwelt hin. Im „Blatt im Buche“ dieser sinnigen lyrischen Ballade in zwei Strofen sieht Grün die Liebe als ein Vermächtniß der Vergangenheit, durch die Großmutterbrille der Erinnerung an, in der „Mannesthräne“ charakterisirt er die Erfahrung des Liebes Schmerzes, in den „Fragen“, das Unendliche der Liebe, die wie die Wellen und wie die Sterne ewig ist.

An den „Blättern der Liebe“ also läßt sich erkennen, was diesem Baume sehr bald für Früchte zu tragen bestimmt ist.

Die ersten Goldfrüchte aus den Gärten der Hesperiden sind: Der Balladenkranz, „Der letzte Ritter“, ein lyrisch-episches Gedicht (erste Auflage 1830) und die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, lose zusammenhängende Gedichte lyrisch-reflektiver Natur mit fast durchgängig prägnanter politischer Pointe. Ein Mann von 25 Jahren — wer solches schreibt ist ein Mann, entwickelt uns Anastasius Grün in seinem „letzten

Ritter" ein Gemälde der Maximilianischen Zeit, wie es an Glanz und Säftigkeit des Kolorits, an plastischer Gestaltungskraft und an inniger Begeisterung, mit welcher der Dichter seinen Helden und sein Volk erfaßt, vielleicht unübertroffen dasteht. Auch in der Form der wechselvoll angewandten Nibelungenstrophe, beweist der Jüngling schon Meisterschaft.

Diese Abtheilung „Kaiser Max auf der Martinswand“ kann man füglich ein hohes Lied der Tyroler Alpen und des Tyroler Volkes nennen, welches die breitspurige und reimflappernde Vorbehandlung Colins zum Glück schon allenthalben verdrängt hat.

Der eigentliche Weihfuß, den die Muse im „letzten Ritter“, ihrem Liebling aufgedrückt hat, liegt aber in dem elegischen Hauche, von dem die Dichtung zitternd durchweht ist, mit welchem Weihfusse gewisser Massen die Dichtung von der Verherrlichung des Mittelalters Abschied nimmt.

Wie sinnig bereitet Grün auf die Poesien des modernen Weltbürgerthums dadurch vor, daß er im „Max“ bereits von den letzten Helden des Mittelalters sich trennt, um noch das Bürgerthum im ersten Morgenrothe zu glorificiren. Es war ein städtisches Patricierthum, das der Graf hier zu Ehren gebracht, um als Wiener Poet neu zu erstehen und ein viel weiteres Bürgerthum, als das städtische, ein freies, neues Menschenthum im Staate, um ein liberales Staatsbürgerthum mit allen Mitteln seiner genialen Kraft zu apotheosiren.

Mit Recht hatte dieser letzte Ritter durch Deutschland die Runde gemacht, mit weit größerem Rechte kann man aber Auerspergs „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ in den Jahren 1830—1832 entstanden — für Oesterreich eine Offenbarungsschrift nennen und eine eutlichere Apokalypse als die Johanni's. Eine Schrift, die idealer und zugleich praktischer gewesen wäre, als diese Spaziergänge, existirt nicht. Gibt es beispielweise etwas Realeres, Prosaischeres, Praktischeres

als einen Mann der Duane, etwas prosaisch Schrecklicheres als eine Seuche, wie die Cholera, etwas Abstrakteres, als die Einrichtung der Censur, etwas Starreres, als den innern Anblick eines Zeughauses, und aus alledem wußte Anastasius Grün auf seinen „Spaziergängen,“ das Ideälste zu schaffen. Das kann eben nur geschehen, wenn eine gewaltige poetische Gestaltungskraft an ihre erhabenen Ziele mit Kühnheit herantritt, wenn alles durch die beherrschende Gewalt des echten Humors in den Aether des Ideales getaucht wird, wie es die Feder dieses zum Meister gewordenen Poetenjünglings vermochte.

Unter dem Drucke der alten vormärzlichen Zeit stand einer der größten Staaten Europas. Aus seinem deutschen Kerne löste sich ein deutscher Dichter los, der dem Reiche den Spiegel der Zukunft hinhielt. Bald im edlen Zorne sprühend wie ein Vulkan, überschüttet er mit Sarkasmen den Moderduft der alten bureaukratischen Zeit, aus der sich etwas Neues gebären muß. Überall wo er hinblickt, Verdunkelung und Schranke!

Wo des Jünglings glührother Zorn aufhört, dort zittert bloß ein elegischer Ton durch, der sich aber in weiser Voraussicht der Dinge, die da kommen werden, zu einer bei politischen Dichtern unerreichten Begeisterung emporhebt. —

Wenn der Prophet singt: „Freiheit ist die große Lösung, deren Klang durchjauchzt die Welt“ und sich unter Oesterreichs Sängern der Erste unter dieses Banner stellt mit einer wahren heroischen Unererschrockenheit, wenn er uns ein etwa zwanzig Jahre später in's Leben tretendes Bild der Märztage des Jahres 1848 entrollt: „Als Cocarden junger Freiheit hat er (der Venz) Blüten ausgesät, ha! wie rings das Land voll bunter Cocarden steht“, wenn er einem nach Amerika auswandernden Jüngling zuruft: „Ja ich weiß es — es wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät und Glanz, ja, ich weiß es, denn

in uns Allen tief und stillverborgen sprüht manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, ja des Rechten klaren Morgen werden wir noch tagend sehen, liederreich im ew'gen Frühroth über unsern Häuptern stehen", — dann war Graf Auersperg selbst die erste Perle dieses Lenzes, den er ahnend nicht bloß gesungen, für den er auch im Mannes- und spätern Alter wacker gekämpft.

Es steht fest, daß, wenn sich in so edlem Dichterbüsen die Forderung der Freiheit wie ein Spiegel der Zukunft kristallisirt, daß sie zur Wahrheit werden muß. Sein Ideal hat sich nicht bloß verwirklicht, sondern er hat dasselbe verbreiten geholfen.

Mit solcher Ueberzeugungstreue und warmer hoffnungsreicher Begeisterung zugleich haben die Maltize, die Fallerleben, die Bruke und die Herweghs niemals ein politisch Lied gesungen. Als am 12. Juli 1839 der edle Graf die Gräfin Marie v. Attems, die Tochter des steirischen Landeshauptmanns sich zur Gemalin erkor, wie klappte ihm eine lügnerische Meute um die Umkehr seiner Ueberzeugungen an, da sie zufällig eine Pallast- und Sternkreuzordensdame gewesen. Georg Herwegh nahm den Mund breit mit einem satyrischen Refrain: „Den Arm Dame, wir gehen zu Hofe“, — während der edle Sänger auch im spätern Alter der Muse und Muße lebte, ein freier Mann, vom Hofe gesucht, aber ihn nicht suchend; Herwegh aber leider in dem Badenser Putzche sein Maulheldenthum zu Grabe trug.

„Reißt die Kreuze aus der Erden, alle sollen Schwerter werden“, rief Herwegh, während der kontemplative Reformpoet Anastasius Grün im „Schutt“ in seinen fünf Ostergesängen nach Jahrtausenden ein Kreuz ausgraben läßt, und daran würdevolle Gedanken der Wandelung knüpft. Man hat auch der Grün'schen Muse aus manchen metrischen Härten ein wahres Verbrechen imputirt. So zu feilen, zu glätten, wie sein heraldischer und poetischer Bruder Graf Platen

verstand Auersperg allerdings nicht. Dazu war seine stürmische Natur nicht geschaffen, die rasch praktischen Zielen nachhing. Er gefiel sich nicht darin, mit seinem eigenen Leid zu spielen. Er begeisterte sich stürmisch für die großen Ideale der Welt und legte sie in gewaltigen Werken nieder. Nach den genannten Werken blieb ihm nahezu nichts mehr zu schaffen und doch möchte ich ihn den glücklichsten aller Poeten nennen; denn im Mannesalter und später war ihm vergönnt wie wenig Sterblichen die bildnerische Hand anzulegen an seine Jugendideale. Wäre ihm das Glück nicht beschieden worden, an der Zeit so richtig und kühn zu bauen, die er herbeifang, dann wahrlich hätte er mit seinem Ruhme vereinsammen müssen, wie mancher andere Dichter vor ihm und nach ihm.

So aber berief ihn der Kaiser am 11. April 1861 zum lebenslänglichen Reichsrath und erhob ihn zu seinem geheimen Rathe am 12. März 1863. Im Fauteuil des Herrenhauses wie am Präsidentenstuhl der cisleithanischen Delegation bleibt Graf Auersperg — der sich zu einem glänzenden, geistreichen und mächtigen Redner umwandelt, — ein ächter Kämpfer für das wahre Oesterreichthum.

Bevor er zu dieser hohen praktischen Wirksamkeit berufen worden, hatte er jedoch der Poesie noch manche bedeutende Werke geschenkt. Darunter zählen die „Nebelungen im Frack“ (1843), „der Pfaff von Kahlenberg“, „Volkslieder aus Krain“ (1850 und „Robin Hood“, Balladenfranz nach englischen Volksliedern 1864).

Ein wahrer Schatz lyrischer Ergüsse, die mit kontemplativen und beschreibenden Gedichten wechseln, liegt aber in seinen gemischten Poesien geboten, die in den fünfziger und sechziger Jahren wieder erschienen.

So enthält die zwölfte Auflage derselben (Berlin Weidmann 1857) Genre's, die von ihm früher nicht gepflegt wurden, wie die sinnige und humoristische Abtheilung „Romancero der Vögel“ eine Art satyrischer

lustiger Fabeln, weit entfernt von dem ledernen Tone der Uß, Hagedorn und Gellert.

Da ist alles frisch und heiter, saftig wie der Name „Grün“ und hoffnungsreich wie der Name „Anastasius“. Und das Alles hat sich in der Welt der Reclame ohne dieselbe geltend gemacht! —

Wenn wir fragen, welchem Poeten gleicht dieser Poet? — Nur sich selbst! —

Die seltsame Mischung begeisterter Zuversicht und freudiger Hoffnung, mit erbarmungsloser Aufdeckung aller Schäden und Gebrechen unserer moralischen und materiellen Welt — dieses ausgelassene, geistvolle fröhliche Lachen der ganzen Seele ist eben nur ihm eigen.

Man hat bei Grün, da das vollkommenste zu tadeln der Mensch liebt — die häufige Wiederkehr seines Bildes von der Rose getadelt. Es ist wahr, sie kommt beinahe in jedem zweiten Gedichte vor, aber wie mannigfaltig angewendet!

Daß der Dichter auf die Rose so große Stücke hält, mag mehr dieser Schöpfung der Natur zur Zierde gereichen, als ihm zum Vorwurf. Haben ja die alten Griechen dem alten Anakreon sein Spiel mit den Rosen auch nicht verübelt.

Daß aber Anastasius Grün die Rose hoch im Werthe hält, geht wohl daraus hervor, daß er dem „Standbild“ Kaiser Josefs einen solchen Schmuck vindicirt.

„Ja! mit Recht gab Dir der Bildner Brust und Stirn und Hand von Erz, aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz, doch ich weiß nicht, ist es kindischer Unverstand, aber eine Rose gerne sah ich in der ehr'nen Hand.“

Wöchte uns der Dichter noch viel neue Rosen spenden, als welche wir jedes seiner Gedichte ansehen, voll Glanz, Licht und Duft.

Blumenlese aus Anastasius Grün's lyrischen Werken.

Das Blatt im Buche.

Ich hab eine alte Ruhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände
Die einst im Lenz ihr's gepfückt.
Was mag wohl die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne fließt
Wie der klare Thau vom Himmel,
Den er auf die Blumen gießt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Pächelnd ihn der Morgen bringt,
Stets nur labt der Thau die Blume
Und sie hebt ihr Haupt verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig jelten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Mark's hinein,
Und das edle Maß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Denke Mädchen jenes Baumes
 Auf des Ostens fernen Höhn ;
 Denke, Mädchen, auch des Mannes,
 Den du weinen einst gesehn.

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
 Sprach er: du sollst blühen und duften !
 Als er hieß die Sonne werden,
 Sprach er: du sollst glühen und wärmen !

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
 Sprach er: flieg' empor und singe !
 Als geformt des Mondes Scheibe,
 Sprach er: rolle hin und leuchte !

Als der Herr das Weib erschaffen,
 Sprach er: sei geliebt und liebe !
 Aber als er dich erschaffen,
 Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
 Mond und Sonne glühen und leuchten,
 Rosen blühen, Lerchen steigen
 Und geliebt sein und nicht lieben ?

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
 Drauf so wonnig sichs ergeht,
 Drauf mit süßem Balsamhauche
 Em'ger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen
 Führt der Brücke Wunderbahn,
 Doch allein der Liebe offen,
 Ihr alleinig unterthan.

Liebe hat gebaut die Brücke,
 Hat aus Rosen sie gebaut !
 Seele wandert drauf zur Seele,
 Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir sie aufzubaun.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

F r a g e n.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich weht,
Künde treu mir, wo der erste,
Wo der Sterne letzter schwebt?

Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauscht,
O so zeig mir, wo die erste,
Wo der Wellen letzte rauscht?

Und vermagst du's, so gib Kunde,
Löse nur das Schwerste frei:
Wann im Herzen wohl die Stunde
Erster — letzter Liebe sei?

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgefungen
Das alte ew'ge Lied?“

„Ist nicht schon längst zur Reige
Des Uebersußes Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erschöpft nicht jeder Born? — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis nach zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen nach dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Wüden fühlt;

So lang noch Linde grünen
Und Rosen'rauben blühen,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühen;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange waltst auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr in Händen
Die Schöpfung, ungekniet
Wie eine frische Blume,
Auf die er lächelnd blickt.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Göthe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen
Der Freudenthränen auf der Stirne küßt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens küßt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren.
Die schlauft gewalt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Pracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeih'n geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis'. —

Ein kalter starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die gold'ne Leier lich voll blizt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Vorbeer sitzt!

Sah dies mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, stillbefriedigt, ruhig glanzzerhebt
Mußt unabwenbar drauf es niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Schiller's Standbild.

Edert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu einem
Brande zusammen.

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht sein,
Brüch' einst in Deutschlands
Herzen die Nacht ein!

Daß sich das Erze
Formend belebe!
Daß sich des Dichters
Bild draus erhebe!

Dann in der Zwietracht
Düsteren Tagen
Weit soll es dröhnen
Laut soll es sagen:

Niefig und glänzend,
Tönend soll's ragen,
Memnon Germania's,
Da es will tagen!

Edert ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu einem
Brande zusammen!

B o t e n a r t.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

Hola, woher des Wegs, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei.“

Ein Wohnhaus? Nun, sprich' grad' heraus,
Was ist geschehn bei uns zu Haus?

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?

„Im Schreck eu'r Leibroß auf ihn sprang,
Drauf lief's in den Strom, der es verschlang.“

Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrack das arme Thier?

„Besinn' ich recht mich, erschrack's davon,
Als von dem Fenster stürzt' eu'r Sohn“

Mein Sohn? Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag.“

Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütetest du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Asch' und Kohl!“

Die Leichenfrau schließ ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Und Schloß und Stall verlodert im Wind,
Dazu das ganze Hausgesind!“

„Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euch's vorzubringen auf gute Art.“

Sieg der Freiheit.

Freiheit ist die große Lösung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun es wird auch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie im Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.

Freiheit, die erkerne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!

Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Krieseßgott gepaart!
Waffenpiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Über Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Roßen nicht und Spindel, und mit Wort und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie fliegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Besatz es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellet, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!

Doch in unserm Nebenlande, hier in milder Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zweifach dann erquickt, doppelt golden süß und rein!

Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Winter ist ein Erzdespote, gar ein arger Obscurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr, in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens Freiheitluft'ge, frische Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere, Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen, und wie blitzen Speer und Schwerter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das sind Fink und Nachtigall,
Seine Marseillaire pfeifen Lärchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumentknochen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farblosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er fest des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel.
Als Cocarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Sa, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Aufschrift: Freiheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen; und mit seinem Fesselband,
Einem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
 Freiheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein!
 Solch ein heit'rer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oesterreich,
 Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

A n t w o r t e n.

„Dichter, bleib bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert;
 „Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
 „Fei're, wie's so manch' bescheidner, vaterländ'scher Säng'er thut,
 „Hohe Fest- und Namensstage, huldigend mit Sangesgluth!“

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
 Als daß sie geboren wurden und auch Namen gar empfangen!
 Buben mögen solch's rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
 Bis es große Thaten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freiheit stets, und Freiheit wieder!
 „Stets dasselbe Liedlein leiernd! Kennst du sonst denn keine Lieder?
 „Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel,
 „Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist Sammers viel!“

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'res find' ich wieder!
 Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
 Einen Fehl nur haben beide: daß die Freiheit ihnen fehlt,
 Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund besetzt!

„Ei dein Schmerz sei dir gelassen! Doch was störest du die Andern,
 „Die zu deinen schönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
 „An der reifen Saat sich freuen, labend sich am goldnen Wein?
 „Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ketten drein?“

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blütenleben,
 Zwischen goldner Saaten Säuleln, zwischen Kränzen duft'ger Reben,
 Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen leicht beschwingt,
 Das Gerassel arger Ketten gar so wunderhaurig klingt!

398.87(497.11)230

830(426).09:92 Grün

830(426)-1(081)